

zahlreiche sächsische Kommunen in einem unausgesprochenen Wettbewerb befanden – weniger um die Gunst des regierenden Herrscherhauses als vielmehr darin, die Verehrung und Zuneigung für die Wettiner in der eigenen Stadt mittels eines Fürstendenkmals zu bezeugen. Als integraler Bestandteil der sächsischen Kulturlandschaft zeigten sich die Kommunen durch die Errichtung von Künstler-, Dichter- und Wissenschaftler-Denkmalern, mit denen man die „großen Söhne“ der eigenen Stadt (kaum aber bedeutende „Töchter“) feierte – und damit sich selbst aufwertete.

„Bewahrung, Zerstörung, Rekonstruktion“ nennt Friedreich abschließend seinen „Epilog“, der an ausgewählten Beispielen zeigt, dass die „Arbeit am Denkmal“ nach 1914 und bis in unsere Tage weiterging. Dabei wird deutlich, dass manche Monumente zwar in den Zentren einzelner Städte, aber – nach Zeiten- und Systemwechseln – oftmals am Rand der zeitgenössischen Wahrnehmung standen und stehen. Doch es existieren ebenso Beispiele dafür, dass Denkmäler aus dem Schatten vergangener Geschichte und des Vergessens wieder auftauchen können. So begegnet der heutige Passant etwa den Herrschern vergangener Zeiten, den Toten verlorener Kriege oder einzelnen Bildungsbürgern, die man heutzutage selbst in der eigenen Gemeinde kaum mehr kennt.

Denkmäler bleiben also Teil des kulturellen Gedächtnisses, doch es bedarf immer wieder der aktiven Aneignung, des reaktivierten Wissens um die Geschichte, damit Monumente uns noch etwas sagen oder wir diese kritisch befragen können. Abgerissene, beschädigte oder verwahrloste Denkmäler werden zur Leerstelle des kollektiven Gedächtnisses. Ob man das als Gewinn oder Verlust verbucht, hat mit unserem Zeit- und Geschichtsbewusstsein zu tun, aber nichts mit dem jeweiligen Denkmal und des mit ihm Geehrten.

Somit ist Friedreichs hochinformativ Studie auch der Versuch, an uns die Frage zu stellen, was wir denn für ein „sächsisches Kulturerbe“ halten, was wir vergessen haben oder vergessen wollen – und was wir kommenden Generationen weitervererben möchten (oder aus kunsthistorischem, denkmalpflegerischem Interesse bewahren müssen). Wer immer künftig über Denkmäler in der Region nachdenkt, sollte also diese wichtige Publikation nicht ignorieren – was man bei einzelnen Monumenten jedoch getrost tun darf.

Dr. Justus H. Ulbricht

Ulrich Thiel: Die Bergakademie Freiberg und das koloniale Montanwesen. Eine Studie über den Einsatz von Absolventen einer deutschen Hochschule in Kolonien vom Beginn des Lehrbetriebes 1766 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (Kolonialismus und postkoloniale

Perspektiven, Bd. 2), Solivagus Praeteritum, Kiel 2022, 368 Seiten, Personenverzeichnis, 87 teils farbige Abbildungen und Grafiken, Broschur, ISBN 978-3-947064-16-8, 48,00 Euro

„Freiberger findet man überall“ ist die Rückseite des Bandes überschrieben, und dieser Satz des ehemaligen Bergstudenten Robert Dach mag andeuten, was Ulrich Thiel, langjährigen Direktor des Stadt- und Bergbaumuseums in Freiberg, zu seinem Werk motiviert hat. Dass Absolventen der Freiberg Bergakademie das Montanwesen weltweit geprägt hätten, gehört in der Bergstadt zum Allgemeingut, doch in der Breite beschäftigt hat sich mit den Lebensläufen dieser Männer (Frauen waren in dem Zeitraum, den die Studie betrachtet, nicht vertreten) bisher kaum jemand, wie Thiel in seinem Kapitel zum Forschungsstand darlegt. Diese geringe Beachtung der kolonialen Beschäftigung ihrer Absolventen scheint aber auch der Historiographie anderer deutscher Hochschulen zu eigen zu sein.

Die wichtigsten Quellen für Thiels Studie sind serieller Art: Studenten- und Mitarbeiterkarteien der Bergakademie, verschiedene publizierte Listen zu Studenten und Absolventen aber auch ältere historische Studien zu bedeutenden Einzelpersonen. Narrative Quellen wie Tagebücher oder Briefe sind hingegen selten greifbar (Kapitel 2). Auf dieser Grundlage versucht Thiel eine möglichst vollständige Erfassung des ihn interessierenden Personenkreises. Dass die Frage, welche Regionen zu einer bestimmten Zeit als Kolonien zu gelten haben, durchaus methodische Probleme aufwirft, deutet er an.

Ein kurzer Überblick zur Geschichte der Bergakademie (Kapitel 3) bringt für das Thema vor allem die interessante Erkenntnis, dass nicht nur die Zahl der Studenten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt vor dem Zweiten Weltkrieg erreichte, sondern ebenso der Anteil ausländischer Studierender, der damals bei gut 60 Prozent lag. Diese kamen vor allem aus Russland, den USA, Großbritannien und Rumänien.

Für 237 Studenten in dem Zeitraum (3,12 Prozent) war laut Autor „ein kolonialer Kontext“ nachweisbar (Kapitel 4). Dazu zählen sowohl Personen, die aus Kolonien kamen, als auch solche, die später dort arbeiteten, wobei naturgemäß auch beide Kriterien in einer Person vereint sein können. Unter der ersten Gruppe dominierten diejenigen aus britischen Kolonien (insbesondere Australien, Kanada) vor denjenigen aus niederländischen (Indonesien; Teile Südafrikas zählten zeitweise zu beiden Kolonialreichen). Nur in einem der Fälle handelte es sich um einen Mann indigener Herkunft (s. u.), die übrigen waren wohl europäischstämmig. Für die Mehrzahl dieser Gruppe liegen keine Daten zur späteren Tätigkeit vor, aber ein großer Teil scheint in ihre Heimat zurückgekehrt zu sein. Eine Tätigkeit im Montanbereich ist nur vereinzelt sicher nachgewiesen. Für die zweite Gruppe konnte Thiel 248 berufl-



che Einsätze in Kolonien ermitteln, wobei einige mehrfach nach Kolonien aufbrachen.

In Kapitel 5 wirft der Autor die Frage auf, wie weit Freiburger Absolventen nach dem Verlust der deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg revisionistischen Positionen anhängen. Seine Quellen geben dazu jedoch wenig her. Im Lehrkörper – Thiel belegt das am Beispiel des Geologieprofessors Friedrich Schumacher – wurden solche Gedanken in der NS-Zeit durchaus propagiert. So bleiben auch generell die Motive der Bergingenieure, in Kolonien tätig zu werden, blass (Kapitel 6). Abenteuerlust, die Möglichkeit anspruchsvolle Aufgaben wahrzunehmen, wie auch ökonomisches Gewinnstreben (und sei es nur der Wunsch nach einem auskömmlichen Leben) konnten eine Rolle spielen. Anstoß zu einer kolonialen Tätigkeit brachten oft persönliche Bekanntschaften, und vereinzelt kann wohl auch von Freiburger Netzwerken in kolonialen Kontexten gesprochen werden. Ein nationalistisch oder gar rassistisch geprägtes Sendungsbewusstsein ist hingegen aus den von Thiel herangezogenen Quellen offenbar nicht ablesbar.

Eher allgemein bleibt dann auch das Kapitel 7, das sich mit der Frage beschäftigt, welche Wirkungen Freiburger Absolventen in den Kolonien entfalten. Dass sie die Montanwirtschaft beförderten und somit auch zum wirtschaftlichen Erfolg ihrer Unternehmen beitrugen, dies auch durch bedeutsame Erfindungen, ist ebenso wenig überraschend, wie die Tatsache, dass einige der Bergingenieure Pionierarbeit bei der Auffindung und Erkundung von Lagerstätten leisteten. Dass neben kommerziellen auch wissenschaftliche Interessen verfolgt wurden und zahlreiche Publikationen erschienen, ist sicherlich der Erwähnung wert, ebenso die Tatsache, dass die geowissenschaftlichen Sammlungen der Bergakademie durch Schenkungen des hier betrachteten Personenkreises bedeutende Zuwächse erhielten. Darüber hinaus dürften Freiburger Bergingenieure aus ihren Kolonialeinsätzen auch praktisches Wissen und Können der jeweiligen Gastländer mitgebracht haben.

In Kapitel 8 fasst Thiel seine wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammen. Interessant scheinen mir hier insbesondere Überlegungen zu der Frage, inwieweit die Montanwissenschaften zu den kolonialen Wissenschaften zu zählen sind oder waren. Dass wissenschaftliches Interesse ein Motiv für das ganze „koloniale Projekt“ war, bejaht Thiel aus der Sicht seiner Quellen. Die aus der montanwirtschaftlichen Tätigkeit erzielte Wertschöpfung sei überwiegend den Unternehmen und den Kolonialmächten zu Gute gekommen, während indigene Arbeitskräfte vor allem den schlecht bezahlten gering qualifizierten Aufgaben nachgehen mussten und kaum Einfluss auf die Nutzung des Landes hatten, das einmal ihnen gehört hatte. Eine ressourcenschonende Ausbeutung der Bodenschätze scheint weder theoretisch noch praktisch im Fokus der Ingenieure gestanden zu haben. Eine pauschale Verurteilung kolonialer Akteure aus heutiger Sicht lehnt Thiel dennoch ab. Letztendlich könnten nur

differenzierende Studien Einzelpersonen gerecht werden – unabhängig davon, dass das System Bergbau in den Kolonien viel Leid verursacht habe.

In mehreren Anlagen, die fast zwei Drittel des Bandes einnehmen, legt Thiel die von ihm erarbeitete Datengrundlage dar, die somit auch künftigen Forschungen gut aufgearbeitet zur Verfügung steht. So sind Datensätze für 239 einschlägige Personen aufgeführt und verschiedene auswertende Statistiken zu diesen Daten zusammengestellt. Zehn Personen werden in Kurzbiographien etwas ausführlicher vorgestellt, wobei man über den aus dem heutigen Ghana stammenden „Aschantiprinzen“ Kwasi Bokye, der 1847 bis 1849 in Freiberg studierte, später für die niederländische Kolonialverwaltung im heutigen Indonesien tätig war und 1855 und 1856 auf Deutsch und Niederländisch über chinesische Einwanderer und Steinkohlenbergbau in Indonesien publizierte, gern noch mehr wissen würde, während über Alexander von Humboldt, den wohl prominentesten „Freiberger“ in den Kolonien, leicht ausführliche Literatur zu beschaffen ist. Hochinteressant ist auch eine Liste von Veröffentlichungen der hier untersuchten Personen mit Kolonialbezug. Abbildungsverzeichnis, Bibliographie und Quellenverzeichnis schließen den Band ab. Zahlreiche schwarzweiße Fotos vor allem von montantechnischen Anlagen aus den Kolonien aus unterschiedlichen Archiven geben einen anschaulichen Eindruck von der Arbeits- und Lebenssituation vor Ort.

Thiel entzieht sich bewusst der lokalpatriotisch vielleicht naheliegenden Versuchung, die von ihm behandelte Geschichte als eine Geschichte der Beglückung der Welt durch Freiburger Absolventen zu schreiben. Dennoch gelingt es ihm nicht immer deutlich zu machen, was die postkoloniale Perspektive, die der Reihentitel anführt, eigentlich auszeichnet. Hervorzuheben ist dennoch, dass der Text Rassismus und Ausbeutung immer wieder explizit anspricht, ohne dies aber an konkreten Beispielen festzumachen.

Gute Forschung wirft fast immer mehr Fragen auf als sie löst, was auch für dieses Buch gilt. Generell kann man nur hoffen, dass diese Fragen zum Ausgangspunkt für weitere prosopographische Forschungen werden, die dann vor allem erzählende Quellen wie Briefe und Tagebücher, aber auch Unterlagen aus Firmenarchiven und Kolonialbehörden zum Gegenstand haben müssten. Dass die Erschließung solcher Quellen Schwierigkeiten aufwirft, ist dem Rezensenten klar, weswegen diese Bemerkungen auch nicht als Kritik am Autor zu verstehen sind. Gerade bei Fragen zu den Motiven, den politisch-weltanschaulichen Einstellungen, aber auch den Wirkungen der Freiburger in den Kolonien würden sich aber zweifellos interessante Antworten ergeben. Ulrich Thiel bleibt jedenfalls zu danken, dass er sich der mühevollen Arbeit unterworfen hat, die ihm zur Verfügung stehenden Quellen so aufzubereiten, dass nun eine substanzielle Grundlage für Einzelforschungen vorhanden ist.

Dr. Jens Beutmann